

Der Mensch kann nie ganz gegen sich, auch
nie ganz gegen Andere handeln.

Der Mensch ist ein Theil der Natur, er
kann nur durch die Natur, nur nach ihren Gesetzen, handeln. In der Natur ist keine absolute Zerstörung, sondern nur ein Wechsel der Formen: der Mensch mag handeln wie er will, so handelt er nach den Gesetzen der Erhaltung seiner selbst und Anderer. Gäben die Menschen auch eines ihrer Lebensgüter auf, wären sie gar Selbstmörder, so hätten sie nur eines ihrer Güter von seiner Stelle auf eine andre getragen; sie hätten nur den einen Besitz mit dem andern vertauschet: und hätten diese Menschen auch etwas verloren, so wäre für andere der Gewinn desto größer gewesen. Mucius Scävola meinte durch den Verlust seiner Hand die Freyheit seines Vaterlandes zu erkaufen; und da er sie erkaufet hatte, so schien ihm ein Glied des Körpers nur ein geringer Preis des unermesslichen Gutes der Freyheit für sein ganzes römisches Volk, und des ihn unter die Unsterblichen setzenden Nachruhmes zu seyn; er meinte, mit der Hand eben so wenig verloren zu haben wie jener Holländer, der seine

von einem Löwen zerbissene Hand, da sie einmahl ganz verloren war, und er durch das Behalten derselben ohne Rettung das Leben verlieren mußte, abhielt.

Die Zerstörung eines Dinges ist keine gänzliche Aufhebung desselben; es wirkt auch nach seiner Zerstörung fort, und wird der Grund des Daseyns andrer Dinge, die Zerstörung ist nur eine Succession seiner Zustände. Auch die Verläugnung ist nur eine Veränderung der Formen unsrer Neigungen; der Verläugnende tauscht ein ihm theures Gut aus, damit er auf der andern Seite desto mehr gewinne. In allen Zeiten hat man den Philosophen nachrühmen wollen, sie verläugneten sich, sie entsagten den süßesten Lebensgenüssen, unterwürfen sich den schmerzlichsten Uebungen, und betäubten sich, sowohl gegen die Stimme der Freude als des Kammers. Der wahre Philosoph ist so wie die andern Menschen von der Natur entworfen worden; sie stattete ihn vielleicht nur mit einem größern Maße des Wahrheits-, Weisheits- und Schönheitsfinnes aus; das Uebrige, oder seine Ausbildung, hing von seinen Verhältnissen gegen die Dinge der Welt ab. Er blieb, nicht weniger als seine Mitgeschöpfe, den

unwiderstehlichen Naturgesetzen unterworfen, ihn lockte die Freude, ihn scheuchte der Schmerz, von Anwendungen seiner Kraft zurück; seine Reizbarkeit machte in ihm wohl lebhafter als in andern Menschen gewesen seyn, doch war er wenigstens klüger als diese, sich den Besitz seiner Lebensgüter sicherer zu machen; denn da er, als ein Freund der Ruhe, mit bedachtsamer Aufmerksamkeit sein Lebensganzes übersehen hatte, so verbannte er nur die flüchtigen und ihm verderblichen Freuden. Ihn reizte das Hinschauen auf seine ruhmvolle Geistesstärke mehr, als ihn die schimmernden Umgebungen zu reizen vermochten; sein Freyheitsinn ließ ihn die durch Unterwürfigkeit unter die Tyranney der Natur und der Menschen, durch Unlauterkeit der Gesinnung, und durch Aufopferung der zur Geistesausbildung nöthigen Zeit und Kraft, zu erwerbenden Reichthümer verachten, die wir fast immer nur in der Abhängigkeit verdienen, und uns, selbst bey dem genussreichsten Besitze, in der stets tiefer sinkenden Abhängigkeit von denselben erhalten. Vor seinem Geiste stand das Idol der Unabhängigkeit, und überhäufte ihn mit Himmelsfreuden: war er nun noch kein Genießender; hätte er nicht nach der für ihn höchsten Wol-

lust geringen; unterschied er sich von dem unphilosophischen Menschenhaufen nicht bloß in den Gegenständen seiner Genüsse? Weiß denn derjenige wohl recht was Wohlleben bedeutet, der sich durch grobe thierische Liebe, Unmäßigkeit in Speise und Trank, durch Weichlichkeit, Unterwürfigkeit unter den Schmerz und durch Nachsicht, um Gesundheit, Geisteskraft, Achtung vor der Welt, Friede mit den Menschen, und um dauerndes Wohlbefinden betrüget? Wer am ununterbrochensten zu genießen weiß, wem also aus seinem Vergnügen nie Mißvergnügen entspringet, der besitzt die beste Theorie und Praxis des glücklichen Lebens. Wer sich ein Gut versagt, wer sich recht wehe zu thun scheinet, will dadurch ein weit größeres sich erhalten. Das gesuchte Glück der klügsten Menschen ist unscheinbar, und dünket dem unerfahrenen Menschenbeobachter ein schlechter Ersatz für die vielen aufzugebenden Güter zu seyn. Die meisten berühmten Philosophen suchten nur die Ruhe, die zwar an sich bloß ein negatives Glück, aber die Grundlage der dauerndsten Lebensfreuden ist. Diogenes blieb in seinem Sonnenscheine liegen, und begehrte den vergötterten Eroberer Alexander nicht zu sehen; auf dem harten Boden

Boden fühlte der Philosoph sich frey, und sicher, daß ihn keine Trümmer umgestürzter Staaten treffen könne; ihm mangelte nichts, denn er bedurfte nichts; er wollte ungestört sich selbst überlassen seyn, und überließ auch Andere ihnen selbst: mußte er sein Glück nicht unendlich größer als das Glück aller Eroberer finden, welche von wüthenden Leidenschaften, wie von rastlosen Furien, durch die Welt gejaget, von den Glühen und dem Jammer ihrer Mitmenschen verfolgt werden? Diogenes entzog sich kein Glück, wenn er sich alles, worin sinnliche, sich immer selbst verletzende Menschen ihre Seligkeit sehen, versagte.

Oft verläugnen wir uns, um der herrschenden Leidenschaft ein Opfer zu bringen, für die, als für ihre Oberherrin, alle Leidenschaften arbeiten, und für die einzige nur Mittel seyn müssen. Je gebieterischer also die herrschende Leidenschaft ist, desto mehr sind wir zu Verläugnungen gemacht, welche uns wohl gar das Ansehen des Heroismus geben, als wären wir vollkommen freye Wesen, unumschränkte Gebieter über unsre süßesten Neigungen, da wir doch nur geduldige Sklaven eines allgebietenden Tyrannen sind. Wer bald von des Einen, bald von des Andern Will.

führ Befehle annehmen muß, ist darum noch nicht mehr ein Knecht als derjenige, dem die Willführ nur eines Einzigen gebietet. Cromwel hätte mit heiterer Seele allen Freuden des Lebens entsaget, sobald sie der Befriedigung seines Ehrgeizes zuwider gewesen wären; er gehöret aber noch nicht zu den moralischen Helden, wenn er die Liebe zu seinem Sohne, zu seiner Buhlerin, zum Gelde und Leben, dem schwärmerischen Ehrgeize zum Opfer brachte: deutlich vernahm er den lieblichen Ruf des Himmels, und die schreckende Stimme der Hölle, mußte aber ohne Weigerung den gebieterischen Befehlen seiner Hauptleidenschaft folgen. Wir geben nichts umsonst weg, wir tauschen nur aus; das gegenwärtige, oft nur vermeinte, Schlechtere geben wir für das künftige Bessere weg; wir gehen nie mit unserm Willen aus einem angenehmern Zustande in einen unangenehmern über. Die Täuschungen sind hier zahlreich; wir sehen bisweilen die kindischen Spiele unsrer Phantasie für das ernsthafte Wesen unsrer Erkenntniß an; fast alle Dinge scheinen im Prospekt uns lieblicher als die zunächst liegenden zu seyn. Der Mensch ist so sehr in das Neue, des dadurch erregten lebhaftern Reizes wegen, ver-

liebt; darum verreckt er sich bald das, was er eine Weile besessen hat. Auch die Unbeständigkeit ist eine wohlthätige Einrichtung unsrer Natur, um uns das mühsame Verändern unsrer durch Gewohnheit angenehm gewordenen Lage, und das Fortschreiten zur eigenthümlichen Bestimmung des Menschen zu erleichtern. Für das Ungewisse gibt der Mensch das Gewisse hin, sonst rückte er eben so wenig wie ein unvernünftiges Thier von der Stelle weg, und näherte sich nie einer Vollkommenheit. So wird alles was der Mensch von dem Seinigen weg giebt, oder was er zerstört, eine Saat, von welcher er tausendfältige Früchte erwartet; er ist da, wo er am meisten uneigennützig zu handeln scheint, am entschiedensten eigennützig.

Der Selbstpeiniger findet ein Vergnügen an seinen selbstgewählten Schmerzen; sie geben seiner Seele die dauerndste Thätigkeit, eine Fülle von Gedanken, und die ermunternden Reize der Selbstbetrachtung. Er muß es wenigstens dunkel wahrnehmen, es hänge nur von ihm ab, wie groß und wie dauerhaft die Schmerzen seyn sollen; er muß noch nicht die Herrschaft über sich verloren haben, und noch nicht der Sklave sein.

ner Unfälle geworden seyn. Der Leidende, welcher sich seiner Kraft freuet, kann nicht ganz unglücklich seyn. Man hat gesagt, der Mensch finde an den Uebeln seiner Freunde immer etwas, das ihm gefällt; er findet auch an ihrem Glücke etwas, das ihm misfällt. Eben so wahr ist auch die Behauptung, der Mensch finde an seinen eigenen Uebeln, wenn sie nur nicht unmittelbare, ihn ganz beherrschende körperliche Leiden sind, immer etwas das ihm gefällt. Machten sie ihn ganz kraftlos, so wird er unempfindlich, denn selbst zum Fühlen des Grames und der Furcht bedarf er eines gewissen Maßes von Kraft. Es ist keine sehr versteckte Ursache, warum dieser tief fühlende Mann dem Grame über den Tod einer Geliebten so lange nachhängt, und eine Wonne in der Betrachtung seines verlorren Glückes fühlet. Er läßt immer in magischem Brunkte die lieblichen Scenen seiner genossenen Freuden vorübergehen, die ihm unendlich lieber jetzt, als in der vergangenen Zeit scheinen. Er muß sich erst abstumpfen, und durch die Süßigkeit des Genusses eine Art von Sättigung in sich erzeugen, ehe er sich aus seiner bezauberten Welt in die wirkliche zurück versetzen kann. Ein Anderer sie-

het nur darum so lange auf den Verlust seiner zeitlichen Güter hin, weil ihm das Gefühl neu erwachender Kräfte schmeichelt. Sein Reichthum hielt ihn vorher in einer gewissen Abhängigkeit und Unmündigkeit; er mußte selbigem als seinem Wohltäter verbunden seyn: nun aber siehet er, wie seine innere Kraft ihm diesen Abgang von äußerer Kraft zu ersetzen vermag; wie er eine edlere Selbstständigkeit, einen höhern Grad von Unverletzlichkeit, erlanget. Wer wird aber bey diesem Manne es wahrnehmen, wie er sich an dem Zurückblicken in seinen verlornen Freudenhimmel ergötzet, den er sich so oft durch Reichthum aufschloß; wie die Erinnerung an die Glückseligkeit, die er den Nothleidenden erkaufte, ihn noch jetzt entzückt, doch auch oft betrübet, wenn er dieselbe durch seine Seelengröße, durch seine heroische Verläugnung, dem Unglücklichen wieder verschaffen kann. Wir hängen nicht dem Grame oder den Betrachtungen unsers Unglückes, sondern den verlornen, augenblicklich als gegenwärtig vorgestellten, und augenblicklich verschwindenden Freuden nach.

So lange unsre Geistessthätigkeit währet, ist uns der Gram, und wir können auch sagen, das

Vergnügen lieb; höret sie auf, so versinken wir in den kraftlosesten Unmuth, und werden wohl gar zur ungerechten Geringschätzung des Lebens versucht. Die Freude, welcher wir noch immer nachjagen, die sich aber noch nicht haschen läßt, ist uns ungleich reizender als die erlangte. Soll uns diese noch Freude bleiben, so müssen wir wenigstens meinen, einige Theile von ihr noch nicht in unsre Gewalt gebracht zu haben, welche wir auch jetzt verfolgen müssen. So wird die Thätigkeit und Kraft unsers Geistes erhalten. Wir sehen täglich die frohesten und glücklichsten Liebhaber in die mißmüthigsten und unglücklichsten Ehemänner sich verwandeln. Ehemals waren alle ihre Lebensgeister im muthwilligsten Fluge; keine Mühseligkeit für die unerreichte Geliebte war dem Bezauberten zu schwer; keine Aufopferung und Verläugnung kostete ihnen einen Seufzer: wurde von ihnen auch nichts gefordert, so zerarbeiteten sie sich in Briefen, und wohl gar, wenn das Fieber heftig wurde, in Versen, und stärkten sich durch die Aussicht nach dem Himmel, wohin ihre Treue und ihr Glaube sie tragen sollte. Da sie endlich selig geworden waren, so sahen sie, wie aus einem Traume erwachend, daß ihr Himmel

nichts als ein phantastisches Gemählde gewesen war. Die Figuren des Weiberhimmels verloren nicht blos die blendenden Farben, sondern es verwandelten sich auch die lieblichen Gestalten in langweilige, ekelhafte, endlich gar abscheuliche Bilder; die entzückende Prüfungszeit glich einem verschwundenen Traumgesichte; die Lebensgeister des gähnenden Hausvaters erstarrten, die leichtesten Bemühungen für das ihm ganz gehörende Weib wurden drückend; die wohlthätigste Aufopferung und Verläugnung schien dem egoistischen Ehemann ein an seinen unentbehrlichsten Bedürfnissen verübter Raub zu seyn. Jeder Federstrich, ein einziger auswendig gelernter Vers, für das ganz prosaische Weib, dünket dem ausgemühten Herrn des Hauses eine Unnatur zu seyn; und der ehemalige, um die erwärmte Himmelspforte flatternde Sommervogel, lieget jetzt im kalten Erdenstaube gelähmet. Wollen wir den Menschen glücklich machen, so müssen wir ihm ununterbrochene äußere und innere Beschäftigung geben, aber eine solche, die er sich willkührlich gewählt zu haben meint; wir müssen ihn im Verfolgen zahlloser, selbst eingebildeter, Freuden erhalten, und ihm so selten als möglich eine von dem

großen Schwärme ergreifen lassen; wir müssen ihn zu seinem Heile nie in den vollen Besiz seines phantasirten Vergnügens setzen. Dagegen würde ein systematisch ausgelernter Menschenquäler seine Feinde, welche er elend machen wollte, den Freudenquell erschöpfen lassen, und sie zugleich aller Gelegenheit zu äußerer und innerer Thätigkeit berauben. Auch jener Gefangenwärter war ein Muster einer neidischen und gefühllos grausamen Seele, der den von jahrelanger, unthätiger Einsamkeit niedergedrückten, eingekerkerten Gefangenen, ihre Spinnen und Mäuse umbrachte, deren Gesellschaft sie von dem Verderben der langen Weile errettete, und den Unglücklichen durch Beschäftigungen ein kleines Glück wieder gegeben hatte. Ein Gott, der die Menschen zur Arbeit, doch nicht zu bloßer Thierarbeit, sondern zu einer Thätigkeit, wobey sie auch ihre Kräfte des Geistes anstrengen mussten, zwang, ist der wahre Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter der Menschheit. Die meisten sklavischen Völker scheinen durch die Natur zum Arbeiten für Andere bestimmt zu seyn; sie sind dazu aber auch durch eigene Geistesohnmacht, und durch listige, übermächtige Willführ der Mitmenschen ver-

dammt, und müssen wie ihre Mitsklaven, die Kinder und Pferde, arbeiten. Die Geisteskraft dieser dienstbaren Menschen wird oft absichtlich in ewigem Schlummer erhalten, damit sie willig wie die Thiere bleiben. Doch auch hier ist der Tyrann ihr Wohltäter, da er sie in einer Fühllosigkeit, in einer Nichtkenntniß ihrer gerechten Ansprüche auf einen bessern Zustand, und in der Unwissenheit, wie groß das durch Uebermuth erzeugte, drückende Elend ist, erhält: sie würden bey dem Zersprengen ihrer Ketten nur sich tödtlich verwunden, und sich wie wüthende Wölfe unter einander zerreißen.

Der Menschenkenner bedienet sich seiner Beobachtung der durch die zerstörenden Empfindungen, oder die Schmerzen, in den Menschen erzeugten Wirkungen, damit er die Größe der innern Kraft und der Gesundheit ihrer Seele schätzen lerne. In rüstigen, wackern Menschen wird durch den Schmerz des Kammers weder der Muth, noch der Appetit, noch die Gutmüthigkeit zerstört. Wir sehen bisweilen einen seufzenden Schäfer, welchem das Sonnenlicht misfällt, dessen schwache Nerven nur noch den Mondeschimmer ertragen; der Arme ist um Eßlust und Schlaf, und um

allen Muth gekommen; er wird hart und bitter selbst gegen seine geliebten Freunde. Dieser veränderte Mensch hat eine schwache, kraftlose Seele, und gehört auch wohl nicht zu den gutgearbeteten Wesen. Achill blieb in seinem häuslichen Leben, obgleich er die tiefste Kränkung seiner Liebe, Ehre und Habsucht erfahren hatte, doch unverändert. Er, das Ideal eines halbwilden, kriegerischen, tobenden Griechen, der seine gewaltigen, überlegenen Kräfte kannte, ließ sich doch durch seinen stets gegenwärtigen Sinn für äußere Gesetze, oder Verträge, bändigen; er weinte zwar vor Wuth, ließ aber die ihm zugefügten Beleidigungen weder seine Freunde noch seine Diener entgelten; er befriedigte, so wie er es immer gewohnt war, die Forderungen seines Magens und seiner andern thierischen Bedürfnisse. Der gutherzige und also edelmüthige Tom Jones, war von seinem mit Ehrfurcht geliebten Pflegevater aus dem Hause gestoßen worden, fühlte den Jammer einer hoffnungslosen Liebe, und verlor dennoch weder seine physischen noch geistigen Thätigkeiten. Wer sich zu der hohen Kultur erhoben hat, daß er, sobald er will, in einer idealischen Welt leben kann; wer die ihn plagende, unheil-

bare Welt als eine ihn nichts angehende Geschichte mit Gleichgültigkeit zu betrachten gelernt hat, und sein ganzes Leben zu einem Kunstleben macht, ist, bey den Angriffen des Unglückes auf ihn, seiner Geistesthätigkeiten am meisten versichert. Ein Cicero und Walter Shandy trösten sich, durch die ihnen angebotene Gelegenheit ihre Beredsamkeit glänzen zu lassen, über den Tod geliebter Personen. Der Dichter stärket sich durch die (ihn oft täuschende) Aussicht auf die entzückenden, unsterblichen Beschreibungen seiner Empfindungen; der Bildner und der Mahler freuen sich wohl gar, es werde ihr versüßter Gram und Nachruhm in Stein und auf der Leinwand unsterblich bleiben. Schon die bloße Schulwissenschaft vermindert den Gram, und macht den Geist wieder thätig, da sie uns so sehr mit sich selbst beschäftigt, und der Schmerz doch nur unsre Behörde angreift: die mit der freundlichen Kunst vereinigte Wissenschaft für die Welt, macht uns wohl gar den Gram lieb, denn wir erkennen, es sey die edelste Thätigkeit, die vollkommenste Führerin zu der moralischen Kultur, in uns erwecket worden. Die verständigste Kunst, die wahre Beredsamkeit, muß die vollkommenste

Erbssterin, und die Erhalterin unsrer zur Unabhän-
gigkeit nothwendigen Kräfte seyn.

Die Selbstpeinigung ist für viele Menschen
eine Wurze des Lebens, und wird oft ein unent-
behrliches Gegengift der Faulheit. Es gibt einige
weder bössartige noch zanksüchtige Menschen, wel-
che freywillig mit bössartigen und zanksüchtigen
Menschen leben. Wer immer mit weichen, fried-
lichen, wohl gar gutartigen Leuten umgeht, führt
ein einförmiges, schläfriges und weichliches Leben;
die menschliche Natur verlangt Neuheit, Ab-
wechselung und Erschütterung: eine Art von krie-
gerischem Leben hat für uns mehr Reize, stärket
unsre Kräfte und gibt dem Geiste frohere Mun-
terkeit, bis zum Gefühle eines höhern Werthes,
als ein langweiliger, entnervender Friede. Zank-
süchtige Leute sind ein Bitterreiz, und haben oft
beständigere Anhänger, wohl gar bleibendere Freun-
de, als jene nachgiebigen, weichen, kraftlosen Ge-
sellschafter. Der Furchtbare kann, mehr als der
völlig harmlose Mensch, auf Achtung, Freunds-
chaft und Liebe rechnen; er erhält selbst von
wackern Leuten, der ernsthaften Disciplin wegen,
durch welche alle um ihn her zur Vorsicht und

anhaltendern Aufmerksamkeit auf ihn gewöhnt werden, den Vorzug.

Auch die Verstümmelung beweiset, wie sehr ein Mensch sich liebet. Asceten und Fakire entmannten sich, um ihre Seele zu retten, und sich der Freuden des Himmels würdig zu machen. Die falsche Meinung von dem Verhältnisse beyder Geschlechter, die Furcht den Versuchungen der Wollust zu unterliegen, auf deren Befriedigung ihnen die Höllestrafe gesetzt zu seyn schien, der Wahn von dem unbedingten Werthe der Enthaltbarkeit, und vor allen Dingen die Meinung der ihnen daraus erwachsenden Ehre vor den Menschen, mußte ihnen den Kopf verrücken, daß sie wider sich selbst wütheten.

Auch der Selbstmord ist kein Beweis der wider uns selbst zügellosen Feindseligkeit, sondern der heftigsten Selbstliebe. Der Selbstmord ist eine Hinwegräumung der Qualen, welche der Ungeduldige, oder der vom Glanze der Freyheit Geblendete für unerträglich hält, und ist ein Streben nach einem angenehmern, wenigstens ruhenvollen Zustande. Hier wo der Mensch das Aergste wider sich zu thun scheint, thut er doch das wohlthätigste für sich; obgleich er allem zu ent-

sagen denken, so will er doch alles gewinnen. In denjenigen Nationen welche die stärkste Selbstliebe, also die festeste Anhänglichkeit an den Dingen um sich her haben, und am ungeduldigsten ein Elend ertragen, werden die meisten Selbstmörder hervorgebracht: dieses beweisen uns die alten Griechen und Römer, auch die jetzigen Schweizer, Japaneser und Engländer. Diese Nationen gehören gewiß zu denen, welche mit der heftigsten Leidenschaft ihre Glückseligkeit suchen, und am entschlossensten die Unannehmlichkeiten des Lebens von sich abwehren. Die Selbstliebe hat sich bey den Griechen gewiß unter jeder möglichen Form offenbart; sie rangen mit Aufbietung aller ihrer Kräfte nach einem bessern Zustande; kein Volk hat jemahls nach Genüssen, von den größten thierischen an, bis zu den gekünsteltesten Wollüsten, und weiter bis zu den Ergößungen der Einbildungskraft, des Herzens und des Geschmacks, mit solcher Heftigkeit gestrebet. Der große Haufe der Griechen setzte keine Ehre darin, die Lebensfreuden nicht zu genießen, so sehr auch die Philosophen die Enthalttsamkeit, und die Ertragung des Elendes geboten und vergötterten. Doch auch unter diesen Weltweisen mögen we-

nige, im Streben nach grenzenloser Freyheit, und nach unverminderter Herrschaft über alles, woran sie ihre Hände legen konnten, den Selbstmord ernstlich verboten und getadelt haben. Ein griechischer Gott war, weil er größere und dauerhaftere Freuden als die Menschen genoß, auch darum größer als diese. Für jeden Preis kämpfte alles in Griechenland um das Vergnügen, oder doch für das zweyte höchste Gut, für einen leidenlosen Zustand, und gab für diesen ein schmerzliches Leben willig hin. In dem üppigen Jahrhunderte der ersten Cäsarn, da die Wollust zahllose Knechte unter den Römern hatte, war der Selbstmord eine ganz gemeine Handlung. Wie viele Hausväter, welchen der Tod von den Henkershänden der Tyrannen, auch wohl bisweilen vom Schwerte der Gerechtigkeit, drohete, tödteten lieber selbst sich, damit sie ihr Vermögen ihren Angehörigen retten könnten. Wer die Seinigen noch liebet, der liebet auch sich; was er für sie thut, das thut er auch für sich. Ein vollkommen Grausamer gegen sich selbst, der sich jedes Vergnügen versaget, sich Martern aufleget, sich als eine fremde verhaßte Person, oder wohl gar seinen jetzigen und künftigen jammervollen Zustand wie eine alte

Legende, und wie eine Wetterprophezeiung an-
siehet, wird nur bey veränderter Gemüthsstim-
mung, wenn er sich wieder lieb zu gewinnen an-
fängt, ein Selbstmörder werden. Vermehrte sich
etwa in England die Zahl der Wollüstlinge und
Selbstsüchtigen, verzärtelten die Schmeichler ihrer
selbst sich immer mehr, und nähme der Muth,
sich aller Waffen gegen das Elend zu bedienen,
zu, so müßte auch die Zahl der Selbstmörder sich
vermehrten. Furchtsamkeit ist bey weitem nie-
mahls die allgemeinste Ursache des Selbstmordes
gewesen, denn zu selbigem waren auch die größ-
ten Helden bereit. Immer mehr kommen wir
zur Besinnung, daß die Thierkraft nicht über die
Geisteskraft herrschen soll, und daß die Mensch-
heit ihre Ansprüche auf den Thron der Welt im-
mer nachdrücklicher vorbringen darf: wir halten
den Vorwurf der Furchtsamkeit und physischen
Schwäche nicht mehr für die schmähligste Be-
schimpfung, die den verzweifelnden Unglücklichen,
von der äußersten Gewaltthätigkeit gegen sich,
durch vorgespiegelte Schande abschrecken könnte.
Feige haben sich gemordet, auch Helden haben
sich gemordet; dieses lehret uns die Erfahrung.
Sagten wir dem auf Selbstmord Sinnenden:
Du

Du bist ein Feiger! so hat er noch immer das Aussehen für sich, ob nicht, (wenn Herkules, Diogenes, Cato, die Arria &c. die zwar nebst ihm zu der Schaar der Feigen von seinem Sitzenrichter verwiesen werden, aber nach dem Urtheile kraftvoller Männer zu den verschiedenen Heldenarten gehört haben sollen,) auch er zu den Helden gezählet werden müsse. Die meisten Selbstmörder hatten eine lebhaftere Imagination; die Zukunft mit ihren immer wachsenden Leiden stand in größerer Furchtbarkeit, als die schon unleidliche Gegenwart, vor ihnen. Der gegenwärtigen Leiden wegen, die ja schon zu den vergangenen gehören, tödtet niemand sich, sondern der künftigen, den, seiner Meinung nach, unabwendbaren Leiden will er entfliehen. Der Beispiele, daß geborne Dummköpfe sich gemordet haben, möchten nur wenige seyn; sie möchten auch wohl einen Anfall von Verstand bekommen haben, und sich ihren künftigen Zustand als hoffnungslos vorstellen. Aus Nachäffung hat sich auch wohl mancher Dummkopf getödtet; er wäre vielleicht nie auf die Erfindung, sich aus der Welt zu schaffen, verfallen. Es möchte wohl schwer zu beweisen seyn, daß ein Thier, und ein völlig roher Mensch,

da sie in keine Zukunft sehen, Selbstmörder gewesen sind. Ein ganz ausgebildeter, also moralischer Mensch, den keine Zukunft schreckt, der sich durch die Herrschaft über sich selbst zum Herrn der Dinge, oder seiner Empfindungen, gemacht hat, der keine andere Schande als der Lasterhaftigkeit kennet, der in den Flammen des Schmerzes ausdauert, bis ihn Gott heraus reißet, kann kein Selbstmörder seyn. Wo die Kultur nur stückweise fortschreitet, wo Ausbildung neben Barbarey bestehet, und wo vornehmlich ein roher Ehrbegriff tyrannisirt, wo so gar die Heppigkeit und grenzenlose Selbstsucht Achtung vor der Welt verschafft, da gibt es die meisten Selbstmorde.

Wer mit Vorsatz dem Einzelnen Böses thut, nützet oft wider seinen Willen dem Menschengeschlechte.

Die Angriffe, die der Eine auf das Eigenthum des Andern, im Zeitalter der thierischen Gewalt, machte, wurden der Grund des Bürgervereines, der damahls höchsten geistigen und physischen Wohlthat für das rohe Menschenges-